

dünne Quellenlage etwa auf dem Gebiet der jüdischen Autobiographie vor dem Beginn der ›Emanzipationszeit‹ zu erweitern« (S. 115) in der Lage sind, sei ebenso gerne bestätigt, wie bedauert, daß die Edition wenigstens einiger weiterer ›Exempel‹ offenbar nicht zu erwarten ist. Bei der steigenden Bedeutung des Konvertiten-Themas, die hier nach Abschluß des Manuskripts noch einen kurzen, wichtigen Hinweis finden konnte (S. 18 Anm. 23 Hinweis auf Leo-Baeck-Institute Yearbook 40, 1995; zusätzlich hätte sich nennen lassen Christopher M. Clark: *The Politics of Conversion. Missionary Protestantism and the Jews in Prussia 1728–1941*, Oxford 1995), wäre dies nämlich dringend zu wünschen. Übrigens auch aus dem weiteren Grund, die hier vom Sujet her nahegelegte deutsch-jüdische Sicht komparatistisch auf die europäische Ebene ausweiten zu können. Und wäre es nicht reizvoll, etwas ›aus erster Hand‹ auch über die wenigen Konversionen zum Katholizismus erfahren zu können, die doch wohl einem anderen Muster als dem pietistischen gefolgt sein müssen?

Der Fußnotenkommentar zu den beiden Quellen ›orientiert sich an den bewährten Leseausgaben des Reclam-Verlages« (S. 374) und ist nach dieser Vorgabe beschränkt auf kurze Wort-, Phrasen- und Sacherklärungen (vorwiegend aus historischen Quellen wie Zedler, Ersch-Gruber, Grimmsches Wörterbuch usw.), auf knappe Erklärungen zu Personen, die im laufenden Text genannt sind, sowie auf den Nachweis biblischer Referenzen. Dieses Verfahren sei nicht grundsätzlich kritisiert, sind die gegebenen Erklärungen i.d.R. doch gut recherchiert. Umso mehr verwundern gelegentlich Fußnoten, die ohne weiteren Literaturbezug etwas ›handgestrickt‹ daherkommen. Als Beispiele seien genannt: Meschiach (S. 135), König David (S. 146), Cohanim (S. 153), Deraschoth (S. 176). Daß der S. 133 zitierte »Domherr aus Halberstadt« in der Erklärung kurzerhand zum »Mitglied eines katholischen Domkapitels« gemacht wird, ist nicht zwingend, da das Stift Halberstadt bis 1810 zwar einzelne katholische Kapitulare hatte, Stift und Kapitel selbst seit 1591 aber evangelisch waren. (Die Widmung der Autobiographie von J. F. H. Selig nennt übrigens unter den vielen Titeln des Bedachten ja auch den eines Domherrn in drei [evangelischen!] Stiften.) Mit den jüdischen Hoffaktoren (S. 134, Fußnote) wird zu Recht an eine ähnlich ›exotische‹ Personengruppe wie die Konvertiten erinnert, die in einem in Darmstadt angesiedelten Forschungsprojekt (F. J. Battenberg, R. Ries) derzeit analoge Aufmerksamkeit erfährt. Für Corvey (S. 150, 152, jeweils Fußnoten) gibt jetzt Aufschluß die Arbeit von Jörg Deventer (*Das Abseits als sicherer Ort? Jüdische Minderheit und christliche Gesellschaft im Alten Reich am Beispiel der Fürstabtei Corvey [1550–1807]*, Paderborn 1996).

Im ganzen unbedeutende Ausstellungen dieser Art mindern aber nicht den Beifall zu einer Arbeit, von der man sich lieber nicht vorstellen möchte, daß sie als Projekt mit der vorliegenden Publikation überhaupt schon ans Ende gekommen sein soll. *Abraham Peter Kustermann*

Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Bd IV: Der Diözesanklerus, hg. v. ERWIN GATZ. Freiburg – Basel – Wien: Herder 1995. 453 S. Geb DM 98,-.

Wer eine trockene Darstellung eines Berufsstandes erwartet, sieht sich schnell positiv enttäuscht. Der vorliegende Band erarbeitet profund die Geschichte des Diözesanklerus; in einem ersten Teil wird die historische Entwicklung seit dem Spätmittelalter aufgezeigt, im zweiten Teil werden Sonderaspekte verhandelt (priesterlicher Alltag, soziale und geographische Herkunft u.a.).

Die vielen Details lassen eine ausführliche Besprechung nicht zu, deshalb will ich mich auf einige zentrale Aspekte konzentrieren. Die Neuzeit führt insgesamt zur Professionalisierung der Berufe: Beim Klerus ist diese Professionalisierungsnotwendigkeit durch die Reformation potenziert worden. Hatte es vorher genügt, als »Pfarrerlehrbub« in den Beruf hineinsozialisiert zu werden, so wurde durch die reformatorische Herausforderung ein höherer Bildungsgrad notwendig, um den Vorwurf der Ungebildetheit und der schlechten Sitten zu entkräften. Im katholischen Bereich führte dies zur Formulierung des Seminardekrets auf dem Konzil von Trient: Das Seminar sollte nicht nur das Universitätsstudium kompensieren, sondern auch zur spirituellen Bildung beitragen. Erst im 19. Jahrhundert – nach der Säkularisation und in der Zeit der Konkordatsverhandlungen – wurde der Seminarbegriff antiuniversitär ausgelegt. So ist der Streit zwischen Seminausbildung

und Universitätsstudium seit dieser Zeit eine Konstante in der Priesterausbildung (der sich zur Zeit des Kulturkampfes, des Modernismustreits und auch heute wiederholt).

Eine weitere Konstante ist die Bemühung um eine »vita communis« der Säkularkleriker. Dieser Versuch zieht sich vom Weltpriesterinstitut des Bartholomäus Holzhauser, über den Vorstoß des münsterschen Domherrn Joseph Giese (1869) bis zur vom Paderborner Bischof Konrad Martin gegründeten, aber sehr kurzlebigen Weltpriestergemeinschaft und zur Gründung des Oratoriums im 20. Jahrhundert.

Ferner fallen die Phasen des Priestermangels, aber auch des Priesterüberschusses auf. Der Priestermangel weckt stets besondere Initiativen wie Rekrutierung bisher nicht in den Blick genommener Schichten oder besondere Förderung von Spätberufenen (vgl. die Beispiele Lantershofen, Bad Driburg, Waldram u.a.). Auch die spirituellen Initiativen (»Priestersamstag«) sind erwähnenswert. Eine besondere Herausforderung stellte die Integration der heimatvertriebenen Priester nach dem 2. Weltkrieg sowie die Gründung von Königstein als Philosophisch-Theologische Hochschule dar.

Eine weitere durchlaufende Linie ist das jeweilige Priesterbild, das zwischen Weltzuwendung und Aszetik zu vermitteln sucht. Der 1904 seliggesprochene Pfarrer Johannes Maria Viannay von Ars wurde sehr schnell zum Vorbild: Die priesterlichen Tugenden wie Selbstverleugnung, Bescheidenheit und Nächstenliebe wurden unter dem Pontifikat Pius' X. vor allem durch Gehorsam und Unterordnung ergänzt. Seit 1909 vertrat der Seminarprofessor Joseph Lahitton die These, daß der Priesterberuf nicht eine unmittelbare von Gott kommende Gnade sei und die innere Neigung dazu kein ausschlaggebendes Kriterium bilde, ja nicht einmal notwendig sei. Maßgebend sei nur die Annahme durch den Bischof. Diese umstrittenen Thesen wurden am 12. Juni 1912 von Papst Pius X. und der beauftragten Kardinalskommission belobigt. In den Codex von 1917 ging schließlich die Bestimmung ein, daß alle Priesteramtskandidaten ein Seminar zu durchlaufen hatten.

Die Priesterausbildung steht also von jeher zwischen dem Problem von Berufung des einzelnen und institutioneller Formung. Vorliegender Band beschreibt die Herausbildung des Diözesanklerus in der Neuzeit verlässlich, perspektivenreich und detailliert. Er erweist sich damit als ein unerlässliches Handbuch nicht nur für den Historiker, sondern auch für alle in der Priesterausbildung Tätigen.

*Erich Garhammer*

Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Bd. 5: Caritas und soziale Dienste, hg. v. ERWIN GATZ. Freiburg i.Br. u.a.: Herder 1997. 528 S. Geb. DM 98,-.

»Das nützlichste Buch, das heute geschrieben werden sollte, und das nützlichste Denkmal, das errichtet werden sollte, wäre in unseren Augen eine ›Geschichte der katholischen Caritas‹. Auch hundert Jahre nach dem Tode des französischen Historikers Léon Gautier (1832–1897), von dem dieser Ausspruch stammt, hat die Feststellung noch Gültigkeit, daß die Bemühungen um die Erforschung der Caritasgeschichte in einem eklatanten Mißverhältnis stehen zu dem, was in der Praxis an wertvoller und vielfältiger Caritasarbeit geleistet wurde und wird. Um so mehr ist das Erscheinen dieser Gesamtdarstellung zur Geschichte der Caritas in den deutschsprachigen Ländern zu begrüßen, der ersten seit den am Anfang des 20. Jahrhunderts veröffentlichten Werken von Wilhelm Liese (Wohlfahrtspflege und Caritas im Deutschen Reich, in Deutsch-Österreich, der Schweiz und Luxemburg, Mönchen-Gladbach 1914; Geschichte der Caritas, 2 Bde., Freiburg i.Br. 1922). Freilich ruhte jetzt die Last der Arbeit nicht mehr auf den Schultern eines einzelnen, sondern verteilte sich auf insgesamt 16 kompetente Mitarbeiter, die ihre Fachkenntnisse zu einzelnen Ländern oder Zeitepochen einbrachten. Den Löwenanteil der Beiträge steuerte der Herausgeber selbst bei, gefolgt vom Hannoveraner Landeshistoriker *Hans Georg Aschoff* mit vier Kapiteln sowie *Hans-Josef Wollasch* (Freiburg i.Br.) und *Gisela Fleckenstein* (Detmold) mit je drei Abschnitten.

Nach einem knappen Überblick zur Entwicklung der Armenpflege bis zur Zeit der Aufklärung werden in einem ersten Teil des Bandes die karitativen Bemühungen der Kirche vom Neuanfang nach der Säkularisation bis zum Ende des 19. Jahrhunderts in den Blick genommen. Ein zweiter Teil stellt sodann die Differenzierung der kirchlichen Armenpflege in den Feldern der